

**»Die Erneuerung der Kosmologie und der Wandel extraterrestrischer Imagination im Italien des 16. Jahrhunderts«**

**Workshop mit PD Dr. Steffen Schneider (Tübingen)**

**Veranstaltet vom** Forschungsprojekt »Conditio extraterrestris« in Zusammenarbeit mit dem NFS Mediality, dem Centre for Renaissance Studies (CRS) und dem Zentrum Geschichte des Wissens (ZGW)

**Zürich, 25./26. März 2014**

»Weder mit den Augen des Kopernikus, noch mit denen des Ptolemäus, sondern mit seinen eigenen« sehe er, der »Nolaner«, wie sich Giordano Bruno in seinen Texten selbst bezeichnet. So erwidert der Gelehrte den beiden Abgesandten, die zu ihm kamen, um in kopernikanischer Lehre unterrichtet zu werden (*La cena de le ceneri*, 1584). Wie also sind diese Augen beschaffen, was zeichnet sie aus und was sehen sie? Welche Medialität liegt diesem Sehen zugrunde? Diese Fragen wurden im Rahmen des Workshops mit dem Tübinger Renaissance-Spezialisten Steffen Schneider diskutiert. Im Fokus der Auseinandersetzung standen kosmologische Schriften dreier einflussreicher Denker und Wissenschaftler des frühneuzeitlichen Italiens: Die *Tres contemplationis platonicae gradus (Drei Stufen der Platonischen Betrachtung)* Marsilio Ficinos (1433-99), *La Cena de le ceneri (Das Aschermittwochsmahl)* und *De l'infinito (Über das Unendliche)* von Giordano Bruno (1548-1600) sowie Galileo Galileis (1564-1642) *Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo (Dialog über die Weltsysteme)*.

Mit der Auswahl dieser Texte spannte Steffen Schneider den thematischen Raum vom dezidiert neuplatonischen hierarchischen Weltmodell bis zur proto-empirischen Naturbeobachtung weit auf und sorgte damit reichlich für Anregungen, Fragen und Diskussionsstoff. Ficinos christlich-platonischer Kosmos bietet keinen Platz für Ideen des Zufalls oder der Unendlichkeit. Im Sinne einer Hierarchisierung aller Lebewesen sowie einer auf den Begriffen der »natürlichen« und »übernatürlichen« Formen aufbauenden Ordnung lässt sich dieses Modell als sowohl räumlich wie auch ontisch ausdifferenzierte, endliche Struktur begreifen. Diskutiert wurde nicht nur die räumliche Ordnung in Ficinos Universum sondern auch ihre Semantisierung und normative Hierarchisierung. An die kosmologische Struktur der Formen wird in diesem neuplatonischen Denken eine Abstufung ihrer Vollkommenheit gekoppelt. Es handelt sich hier um einen sukzessiven Aufstieg von »natürlichen«, unvollkommen zu vollkommenen, »übernatürlichen« Formen im Universum. Der doppelten hierarchischen Struktur entspricht ein doppeltes Modell des Sehens; das äußere und das innere Sehen, das Sehen mit den Sinnen und das Sehen mit der Seele, das Wahrnehmen der natürlichen Umgebung und das Empfangen der metaphysischen Wahrheit. Von einer beseelten kosmologischen Struktur zum potentiell belebten Universum führt nun der Übergang von Ficino zu Bruno. Die reale Wahrscheinlichkeit einer Mehrheit der Welten im Universum verdrängt die neuplatonische Vorstellung des transmundalen Kosmos der immateriellen Form. Durch Analogieschlüsse und philosophisches Argumentieren sowie unter Einbezug des Plenitudo-Gedankens, der Notwendigkeit aller Potenzialität ontisch real zu werden, beschreibt Bruno ein auf der Multiplizierung der Welten aufbauendes unendliches Universum. Gott interagiert somit nicht von außen, sondern transzendiert die Welt. Bruno entwickelt eine neue Definition des kosmischen Raumes, in dem unter anderem jede Form der Perzeption relativ ist. Diese Idee der Unendlichkeit des Universums stand zusammen mit der Rolle der Phantasie als neuem Medium der epistemischen Erkenntnis im Zentrum der Diskussion. »

Das ›neue Sehen‹ Brunos entwirft nicht nur eine neue Kosmologie, sondern auch eine neue Form der Medialität, die uns ermöglichen kann, das bisher Unsichtbare sichtbar zu machen. Will man das unendliche Universum erforschen, so braucht man einen neuen medialen Zugang. Denn unsere Sehorgane sind für die Erforschung des Unendlichen so gut wie blind, geschweige denn, dass sie durch die Trübheit der Atmosphäre sowie durch die Bosheit der »Merkuren und Apollen«, der ›blinden‹ Philosophen, noch zusätzlich gehindert werden. Für das blinde Sehen muss ein neues Medium eingesetzt werden, das innere Sehen der Phantasie. Dieses ›neue Sehen‹ bedeutet die Befreiung des Geistes aus dem Kerker der rein sinnlichen Erkenntnis, Loslösung von der blinden Perzeption und Zuwendung zu einem grenzenlosen Phantasiedenken. Aber die Phantasie ist bei Bruno keine Poiesis, es handelt sich nicht um einen arbiträren Entwurf einer neuen möglichen Welt sondern um eine Partizipation am göttlichen Geist. Phantasie übernimmt somit die Rolle des Repräsentanten dieser göttlichen Wahrheit und wird zu einem Medium der kosmischen Episteme.

Rund 10 Jahre nach Brunos Feuertod auf dem Campo de'Fiori in Rom richtet Galileo Galilei zum ersten Mal sein Fernrohr in den venezianischen Nachthimmel. Den von Bruno geforderten zusätzlichen Sinn, der unser Sehen ergänzt und uns erlaubt, in die Weite des Unsichtbaren zu blicken, erhält Galileo mittels eines artifiziell hergestellten technischen Instruments und der Gabe des genauen Beobachtens, Vermessens und Interpretierens. In aller Kürze beschreibt diese Episode gewissermaßen den Ursprungsmythos der modernen empirischen Naturbeobachtung. Markiert Galileo damit den Anfang einer allmählich fortschreitenden medialen Evolution, in deren Verlauf die Phantasie - als Medium einer mit bloßen Sinnen nicht gewinnbaren Erkenntnis - durch technische Instrumente, wie das Teleskop, in ihrer Funktion abgelöst wird? Was Galileo zu sehen glaubt, wird aus wissenschaftshistorischer Perspektive oft als erster empirischer Beweis für die Inkorrektheit der aristotelischen Kosmologie eingesetzt. Der Mond ist keine glatte, spiegelartige Scheibe, sondern vielmehr ein Himmelskörper mit ähnlichen topographischen Strukturen wie jene der Erde. Allerdings ist Galileo mit seinem Vorgehen zeitlebens wenig Überzeugungserfolg beschieden. Der Blick durch das Teleskop wird als Wahrheitsprüfung von seinen Zeitgenossen nicht akkreditiert. Die von Hans Blumenberg in seiner Einleitung zu Galileis *Sidereus Nuncius* (1965) beschriebene Antinomie des Fernrohrs resultiert schlussendlich darin, dass Galilei in den *Discorsi* die Vernunft statt die Anschauung beschwört. Steffen Schneiders kluge Leitung des Workshops inspirierte eine intensive und differenzierte Diskussion solcher wissenschaftsgeschichtlicher und mediologischer Fragestellungen und regte damit auch individuelle Auseinandersetzungen an.

Boris Buzek  
Mateusz Cwik